Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 15

Artikel: Jakob Nothnagel

Autor: Schori, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638442

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

liefert die amerikanische Natur in den ungeheuerlichen Schluchten des Colorado Flusses, den Riesenbäumen des Yosemitetales, in den grotesken Turmbergen des „Tales der Monumente" im Navajo Land (Arizona), in den abenteuerlichen Felslabyrinten des Bryce Canyons und der wie von Cyklopen gebauten Regenbogenbrücke im Navajo Land (Utha). Ferner auch in den dampfenden Geysiren und himmelhohen Wasserfällen des Yellowston-Parkes. — Eine andere nicht minder eindrucksvolle Parallele von menschbedingtem und naturgeschaffenem Amerikanismus stellen die Industriestädte am Michigan- und Erie-See (Chicago, Detroit, Buffalo usw.), mit dem gigantischen Arbeitsrhythmus ihrer Getreideelevatoren, „Stock Yards", der Ford-Werke ꝛc. und die ewig donnernden Wassermassen des Niagara dar.

Hoppés Amerika-Bilderwerk ist in Hinsicht auf dieses Gegensätzliche und Romantische großartig aufschlußreich und in vielen Stunden der Betrachtung nicht auszuschöpfen. Es empfiehlt sich in seiner gediegenen und vornehmen Aufmachung und buchtechnischen Ausstattung von selbst für bessere Privatbüchereien und öffentliche Bibliotheken.

Weißt du es noch?

Weißt du es noch, was du mir einst gestanden,
In jener Nacht? — Wir drehten uns im Kreise,
Laut pochte Herz an Herz nach eines Walzers Weise.
Im Lichterglanze lag der Saal. Girlanden
Und Rosenkränze schmückten Balustraden
Und wanden sich um Säulen, Fensterbogen.
Froh wiegten Paare sich in Walzerwogen;
Zum Freudenfeste waren all' geladen.

Ich hör' es noch. — Es kam mit scheuem Zagen
Ein bebend Flüstern aus dem blassen Munde.
O, deine Seele gab mir heil'ge Kunde!
Fast schien es mir, als wärs ein wehes Klagen:
„Die Stunde flieht, der Traum hebt seine Schwingen,
Der uns gefangen hielt mit Zauberbanden.
— Es war einmal, da sich zwei Herzen fanden —
Schon morgen wird's aus weiter Ferne klingen."

„Ob auch die Jahre flieh'n in flücht'gem Jagen,
Erinnrung bleibt mein treuer Weggefährte.
Es war einmal, da ich den Becher leerte
Des reinen Glücks — im Herzen werd' ich's tragen." —
So sprachst du leise. Und des Walzers Klänge
Erstarben zitternd in des Festes Hallen . . . .
Von dunklen Wimpern sah ich Perlen fallen,
Ein Händedruck — und ich verlor dich im Gedränge.

Erwin Schlup.

Jakob Nothnagel.

Nomen est omen, soll der lateinische Schriftsteller Plautus gesagt haben. Inwieweit dieser Spruch bei Jakob Nothnagel seine Bedeutung hatte, mag der geneigte Leser selbst entscheiden. Eines aber ist sicher, er hatte mit seinem nicht gerade alltäglichen Namen seine liebe Not.

Schon in der Bezirksschule fing sein Kalvarienweg an. Da wurde er einst in der Geschichtsstunde nach der Regierungszeit Karls des Großen gefragt. Jakob oder Köbi, wie wir ihn nannten, mochte seine Aufgabe diesmal nicht gerade gut gelernt haben, denn er konnte sich der Jahreszahlen 768 und 814 absolut nicht erinnern. Da er unser mitleidiges Geflüster auch nicht zu deuten vermochte, blieb die gestellte Frage ohne Antwort. „Jakob", rief der Geschichtslehrer, der sich auf seine Witze nicht wenig einbildete, „du hast mit dem berühmten Professor Nothnagel in Berlin ungefähr gleichviel gemein wie mit Karl dem Großen." Im Chor wurden nun dem guten Jakob die beiden Zahlen in die Ohren gebrüllt und die Stunde konnte ihren Fortgang nehmen.

In der Mathematik war Köbi nichts weniger als eine Glanznummer. Der Rotstift des Lehrers richtete in seinen Rechnungsheften jeweilen ein gehöriges Blutbad an, und bei der Rückgabe der korrigierten Arbeiten fehlte eine gesalzene Bemerkung selten. „Nothnagel", sagte einmal der alte Küpfer, ein ergrauter Pädagoge, „Nothnagel, du wirst noch ein Nagel zu meinem Sarge!"

Obgleich ihm in den sprachlichen Fächern nicht jede Begabung fehlte, so verursachte unserem Jakob das Französische doch manche schwere Stunde. Die verschiedenen Merkmale der regelmäßigen und unregelmäßigen Zeitwörter sind ja auch für einen guten Schüler böse Knacknüsse. Es war deshalb nicht zum Verwundern, als er einmal die zweite Konjugation mit der dritten verwechselte. Aber kaum war ihm das Wort entfahren, da tönte es vom Katheder her, so vernagelt könne nur ein Nothnagel sein; einem solchen brächte selbst ein Lehrer, der mit Engelszungen redete, nichts bei.

Nachdem nun allmählich der Nothnagel in allen möglichen und unmöglichen Variationen und Steigerungen abgewandelt war, mußte sogar sein harmloser, patriarchalischer Vorname herhalten. Jakob hatte das Mißgeschick, in jener Zeit Bezirksschüler zu sein, als Peter Roseggers Bücher in unserer Gegend bekannt und gelesen wurden. Was war nun das Geschenk des gemütvollen Steiermärkers an Nothnagel? Eigentlich nach all dem Vorangegangenen eine Selbstverständlichkeit. Köbi hieß nun „Jakob der Letzte".

Daß wir, seine Mitschüler, in der Pause und auf dem Schulweg an seinem Namen ebensoviel Gefallen fanden wie die Lehrer, ist klar. Fast jeden Tag hatte einer von uns etwas zu „nageln". Ja, es wäre geradezu schmählich für uns gewesen, im Erfinden von Spitznamen hinter unsern Vorbildern zurückzustehen. —

Die Schuljahre vergingen. Das Leben stellte jeden auf einen andern Posten. Lange Zeit hörte ich nichts mehr von Köbi Nothnagel. Er habe eine kaufmännische Lehrzeit gemacht und sei Angestellter in einem Kolonialwarengeschäft geworden, berichtete einmal ein Freund, welcher mich auf der Durchreise grüßte. Bald darauf traf noch die Nachricht ein, Nothnagel habe sich verheiratet. —

Auf einer Ferienreise berührte ich vor ein paar Jahren Köbis Arbeitsort. Da mich die Erinnerung an seinen Namen nicht loslassen wollte, fragte ich ihm nach und erfuhr, er sei inzwischen zum Prokuristen befördert worden. Seine Wohnung war bald gefunden, und weil es gerade Sonntag war, traf ich ihn zu Hause. Er hatte sich ziemlich verändert, was eigentlich nichts besonderes war, da wir uns so lange nicht gesehen hatten. Aber ein verbitterter Zug in seinem Gesicht schien mir zu sagen, es könnte ihm besser gehen. Gleich nach Wiedererkennen und Begrüßung entschuldigte er sich, daß seine Wohnung nicht besser aufgeräumt sei. Die Putzfrau habe ihn im Stiche gelassen und er selber sei dieser Arbeit noch zu wenig gewachsen. Verwundert schaute ich ihn an. Der Mangel eines weiblichen Wesens war mir zwar schon aufgefallen, als er mir die Haustüre eigenhändig öffnete. „Ja, bist du denn nicht verheiratet? Diese Obliegenheiten stehen doch sonst der Hausfrau zu", versetzte ich. „Verheiratet gewesen", meinte er lakonisch. „Auf Antrag meiner Frau wurde unsere Ehe vor zwei Monaten geschieden." Auf meinen fragenden Blick erklärte er mir, seine Frau sei eigentlich nur seines Namens überdrüssig gewesen, ihr Advokat habe aber die Sache vor Gericht dermaßen schwarz auszumalen und darzustellen gewußt, daß der Richter die Scheidungsgründe als zureichend befunden habe.

„Erinnerst du dich noch", fuhr er nach einer Weile fort, „wie viele Sorgen ich schon in der Schulzeit mit meinem Namen hatte? Nun, dieses Pech haftet mir immer noch an. Eine Zeitlang glaubte ich, es sei alles in schönster Ordnung, aber in der letzten Zeit hat mir mein ehrlicher Name übler mitgespielt als je. Zuerst diese Scheidungsgeschichte, die mich manche schlaflose Nacht kostete, dann

kam noch der Aerger im Geschäft dazu. Ich hatte mich nämlich um die Teilhaberschaft beworben und glaubte meiner Sache sicher zu sein. Allein meine beiden Prinzipale erklärten nach längern Erwägungen, daß eine Firma Eisenstein, Möschinger & Nothnagel ein Ding der Unmöglichkeit sei. Sie hätten gerade genug an Eisenstein & Möschinger."

Vergebens versuchte ich meinen alten Schulkameraden aufzuheitern. Meine besten Anekdoten, sowie die Versicherung, es gehe mir selber auch nicht immer glänzend, vermochten ihm nur ein müdes, abwehrendes Lächeln zu entlocken. Voller Mitgefühl drückte ich ihm bald die Hand zum Abschied und mein Reisetag hatte keinen so frohen Ausklang, wie ich im stillen gehofft hatte.

Unlängst las ich in einer Zeitung, Jakob Nothnagel sei gestorben. Ein gemeinsamer Bekannter wußte das Nähere. Auf dem Wege zum Geschäft habe ihn bei einem Haus, das abgebrochen wurde, ein herabfallender Ziegel so unglücklich getroffen, daß er schwer verletzt ins Spital verbracht worden sei. Tags darauf habe ihn der Tod von seinem freudearmen Dasein erlöst. „Der Ziegel hat also den Nagel auf den Kopf getroffen", fügte der nicht gerade gefühlvoll veranlagte Bekannte bei.

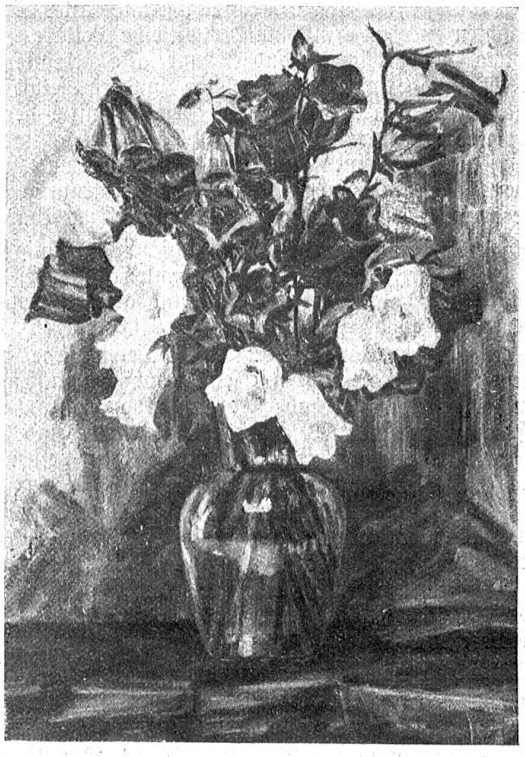
W. Schori.

„Campanula" von Klara Dennler.

Vor einem meergrünen, fein abgetönten Vorhang, auf blaugrauer Seide, in harmonisch dazugestimmter Wasserflasche stehen diese leuchtenden Glocken in rosa, karmin, violett, Welch warmer, reifer Sommerstrauß, geschlossen und zielsicher hingeworfen!

Solch klaraufgebaute Blumenstücke der Malerin Klara Dennler trafen wir schon öfters in der Kunsthalle Bern, an Ausstellungen der Gesellschaft Schweizerischer Maler, Bildhauer, Architekten. Und doch malt Klara Dennler sehr selten Blumen. Ihr eigentliches Gebiet ist die Landschaft. Das zeigen besonders ihre regelmäßigen Ausstellungen in Langenthal, wo die Malerin lebt.

Ein in voller Entwicklung begriffener, ehrlich suchender Geist spricht aus ihnen. Dem Charakter dieser Künstlerin



„Campanula" von Klara Dennler.

liegt jede nicht von innen heraus erlebte, errungene Form fern. Sie wird uns sicher noch manch fein empfundenes Werk schenken.

Die drei Schmiede ihres Schicksals.

Erzählung von Adalbert Stifter.

Quilibet fortunae suae faber est.
Alter Schulspruch.

Es war in einer Gesellschaft lustiger Männer ein Streit über den altlateinischen Satz ausgebrochen, daß jeder Mensch der Schmied seines Schicksals sei. Einige behaupteten, der Satz wäre echt römisch und stehe gewiß in diesem oder jenem Werke dieses oder jenes Klassikers; andere sagten, er sei ein neues Machwerk und schleppe sich erst seit kurzer Zeit durch unsere lateinischen Schulbücher. Aber, wie es geht, von diesem rein historischen Standpunkte, über den sie sich nicht einigen konnten, spielte sich der Streit auf den philosophischen über und entbrannte nun auf das heftigste über die Frage, ob es auch wahr sei, was der Satz enthalte. Man führte nun nicht mehr bloß die Historie ins Feld, sondern suchte der Sache a priori beizukommen, indem man die Psychologie, die Logik und Metaphysik aufbot. Man redete über Zusammenhang der Dinge, sittliche Weltordnung, Emanzipation vom Zufalle, Freiheit des Willens und war auf dem Wege, bis ins Endlose zu geraten, als plötzlich ein Schalk, der bisher geschwiegen hatte, eine Geschichte zu erzählen anfing, worauf es nach und nach stille ward; denn beide Parteien horchten hin, in der Hoffnung, Gründe für ihre Behauptung aus der Geschichte ziehen zu können. Allein der Mann zog seine Geschichte gerade bis zu dem Punkte, wo sie sich spalten mußte, um der einen oder der anderen Partei zu dienen — dann brach er ab und sagte, daß er den Rest morgen erzählen werde, wenn sie etwa wieder zusammen kämen. Sofort erhob sich ein Lärm über Willkür und Täuschung, und man verlangte, daß er fortfahre. Aber, da er hartnäckig bei seinem Ausspruche blieb, so vertagten sie listig den Streit, weil jeder neugierig war, wie es nun weiter gehen werde, und weil jeder heimlich hoffte, ihm würden die Hilfstruppen aus der Sache zuwachsen.

Allein, da nun die vierundzwanzig Stunden vorüber gegangen waren, da sich die Gesellschaft versammelt, und der Mann seine Geschichte beendet hatte, so waren sie so ins Weite verschlagen, daß sie nun über ihren anfänglichen Satz gar nicht mehr stritten, sondern ihn alle plagten, ob die Geschichte wahr sei, wo sie sich zugetragen, wie die Personen geheißen haben, und wären beinahe in den neuen Streit geraten, ob die Geschichte aus innern Gründen wahr sein könne oder nicht. Der Mann aber lächelte verschmitzt, drehte seinen Ring auf dem Finger und sagte kein Wort mehr. Die Klügern unter uns merkten, daß er uns am Narrenseile geführt, die andern aber haderten auf dem neuen Wege weiter, auf den er sie gelockt hatte.

Da ich aber nun die Geschichte gern wieder erzählen möchte, der Mann jedoch, wie ich oben sagte, ein Schalk ist, so weiß ich in der Tat nicht, ob er sie gelesen, ob sie ihm jemand erzählt, oder ob sie sich an ihm selber zugetragen habe. Letzteres wäre nicht ganz unwahrscheinlich, da man sich aus seinem früheren Leben noch ganz andere abenteuerliche Sachen erzählt. Jedenfalls aber hat er sich die üblen Folgen, die etwa aus meiner Plauderhaftigkeit entstehen sollten, selber zuzuschreiben; warum hat er uns die Geschichte arglistig erzählt, und warum hat er uns nicht aufgetragen, dieselbe geheim zu halten.

Es waren zwei Männer. Mein Vormann hat sie Erwin und Leander genannt. Beide waren sehr reich, hatten aber in ihrer frühesten Jugend das Unglück gehabt, ihre Eltern zu verlieren, und jeder stand dann unter einem tyrannischen